

Briefe.

Brief aus Südwest-Afrika.

. . . . Meine Farm ist . . . 4000 ha groß. . . . O. ist ein recht guter Viehplatz, es hat daneben aber noch Ackerbaummöglichkeiten. — In der Nähe meines Hauses habe ich ca. 80 ha nicht geackertes Land. Es gefällt mir aber nicht dafür, denn der Boden ist Kalkmergel und zu warm, erfordert zuviel sicheren Regen, auf den ich nicht rechnen kann. — Ich lege diese Flächen mit stachellosem Feigenkaktus an, beginne mit dem ersten ha in den nächsten 14 Tagen — 3 Wochen mit 2000 ausgesuchten Saatblättern. — Daneben habe ich bereits im Garten auf Bewässerung an 300 Blätter als Vermehrungsstück angelegt. — Etwa 3,5 km südwestlich meines Hauses habe ich sehr gutes Ackerland in einer Omuramba, — roter sandiger Lehm, — sehr tiefgründig. Letzteres scheint mir überhaupt der springende Punkt für den Ackerbau dieses Bezirks zu sein. Nur bei großer Tiefgründigkeit scheint mir die Möglichkeit zur Rentabilität des Ackerbaus gegeben. Nun, ich bin noch nicht soweit, um mich in größerem Maßstabe nebenher, — denn ich will Ackerbau immer nur nebenher mit den vorhandenen auch sonst nötigen Arbeitskräften betreiben und im Maße der vorhandenen Ochsen.

O. hat sehr reichliches und gutes Wasser, Brunnen mit Windmotor, Bassin mit einem Fassungsvermögen von ca. 270 cbm, eine doppelseitige Viehtränke, ebenfalls aus Klippen massiv gemauert von 16—18 cbm Inhalt. Im Süden der Farm habe ich eine Quelle, die aber nicht durchhält. Dammbaumöglichkeiten bestehen auf der Farm, so z. B. eine Stelle, die ich in 3—4 Wochen mit einer kleinen Erdschaufel einmal fertigmachen könnte.

O. ist eingezäunt, — ich habe am Hause (als Ackerkamp gedacht) einen Kamp von ca. 350 ha. Leider wurde dieser Kamp mit fast 400 Stück Vieh während 3 Monaten bestockt und kahlgefressen, bevor ich kam, was meine Wirtschaft im Anfang erschwert. Ich bin nun dabei, 15 km Innenkampzäune zu bauen, um eine geregelte Kamp-Weidewirtschaft aufzuziehen, durch welche ich mit einem Minimum von eigener Arbeit und einem Minimum von Arbeitskräften in der Lage bin, das Maximum herauszuwirtschaften. — In der Hauptsache ist O. eine Flächenfarm. Habe z. T. sehr hohe Berge angrenzend im Norden. Dazwischen habe ich ausgedehnte reine Flächen, die z. T. nur grasbewachsen sind, z. T. von großen Einzel-Laubbäumen, z. T. mit dichtem Busch bestanden sind. — Der Süden hat lichten, z. T. aber auch dichten Busch, darunter viel Futterbusch, — Hartholz für Einzäunung habe ich reichlich.

Ich habe z. Z. etwa: 78 Kühe, 12 Färsen, 5 Ochsen, einige Jungochsen und etwa 50 Kälber und habe davon täglich 50-55 Ltr. Milch und bekomme wöchentlich jetzt etwa 30 lbs Butter zu

1/2 Sh von der Molkerei vergütet, sodaß ich damit annähernd meine Löhne bestreiten kann. — Ich habe jetzt ja verhältnismäßig viele Leute: 2 Jungen beim Vieh, 5 Arbeitsjungen, 1 Melkweib und 1 Küchenweib. Es melken: 1 Weib und 2 Jungen, ein alter Junge hilft noch beim Melken und beim Herein und Heraus der Kühe. Wäre ich mit der Anlage von Kamps schon weiter und hätte die Farm bestockt mit 600 Stück Rindvieh und 500 Schafen, so würde mir obige Zahl auch noch für den Betrieb genügen, die mir in bar monatlich etwa 130 Sh. und in Naturalien etwa 50 Sh. kosten. Ist die Regenzeit da, so rechne ich auf reichlich die doppelte Einnahme aus Sahne.

Ich habe rotes und schwarz-buntes Vieh mit Friesenbullen, und ich verspreche mir davon auf die Dauer guten Erfolg, — besonders, wenn ich in einigen Jahren täglich in der Trockenzeit 1–3 Ochsenkarren Feigenkaktus zufüttern kann. Sobald ich genügend Kaktus habe, will ich auch mit Afrikanerschafen (aus dem Norden gekaufte, da akklimatisiert) und Karakulrammen beginnen und die Herde auf etwa 500 Köpfen halten. Für die Regenzeit besonders muß Kaktusfutter da sein und auch ein Regenunterstand, damit die Schafe nicht unbedingt an den schwersten Regentagen hinaus müssen. Nun, das ist noch Zukunftsmusik.

Mein Wohnhaus ist ein palastartiger Bau, noch unvollendet, aber verputzt, mit 12 Zimmern und Vorder- und Hinterveranda, mit Terrasse — Blick bis in die Unendlichkeit des Sandfeldes. Zypressen und Kasuarinen geben dem Haus viel Schmuck. Es fehlen im Hause (bis auf 3 Räume) die Fußböden, Türen und das Fensterglas. Ich fühle mich recht wohl hier und nette deutsche Nachbarschaft in dieser Ecke gibt netten Verkehr. Meine Nachbarn . . . haben starke Quellen, ebenso ja besonders Rietfontein . . . und Litkomst . . . Es werden dort viel Apfelsinen, Zitronen, Bananen, Papayas, Zwiebeln und etwas Gemüse angebaut, — auch Elefantengras und Luzerne zum Zufüttern. Es ist also wirklich bei uns hier durch das reichliche Wasser das Leben angenehmer und schöner als zumeist anderswo. — Mit Beginn der Regenzeit bekomme ich noch hundert Kühe in Pension. . . . — Jetzt habe ich einen Posten von 44 Ochsen in Pension genommen. Hätte ich schon eine fertige Kampwirtschaft, wie ich sie mit aller Kraft anstrebe, so würde ich großes Angebot haben an Pensionsvieh. Da die Weide so eiweißarm ist in der Trockenzeit, so wäre eiweißreiches Zufutter sehr am Platze. Man sollte Bohnen schon zu diesem Zwecke mehr bauen, — ebenfalls Elefantengras, welches auf tiefgründigem Boden ja gut durchhält, — man kann sich eben als Anfänger mit so beschränkten Mitteln nicht in Stücke reißen. Das Schlimmste für uns Anfänger ist, daß kein Farmer seine guten Milchkühe verkauft, solche kann man nur selbst durch Nachzucht und Auswahl und Ausmerzen bekommen, und so habe ich auch nur gerade Durchschnittsvieh. An phosphorsäurem Futterkalk gebe ich an meine Kühe und Kälber = ca. 150 Köpfe einschließlich für Zellsalz, welches ich dem Kalk beimische,

jetzt in den Trockenmonaten reichlich und gebe dafür etwa 45 Sh. im Monat aus; in den Monaten mit grüner Weide werde ich darin aber sparen können. So brauche ich aber keinerlei Sorge zu haben, daß mir Tiere an Lahmkrankheit eingehen. — Der Gesundheits- und Futterzustand meines Viehes ist recht gut. . . .

Brief über Abessinien.

(Nachdruck verboten).

. . . . Von Kulturen, die ertragreich sein könnten, ist nicht eine vorhanden, es wäre denn die Baumwollkultur, in die aber, bevor man einen Ertrag sieht, enorme Summen hineinzustecken wären. Kaffeepflanzungen sind da, aber der Kaffee ist für Deutschland und Frankreich zu teuer und zu schlecht; eine kleine Ausfuhr richtet sich nach Schweden und Nordamerika. Vor der Uebernahme von Kaffeepflanzungen wird gewarnt. Gemüsebau minimal. Obstbau minimal, bloß Bananen könnten ein Exportprodukt sein, aber ob zwar die abessinische Banane gut ist, ist ihr Vorkommen nicht reichlich genug, und wie in vielen anderen Fällen scheidet der methodische Export an der Transport- und Geldfrage.

Rohhäute und Pelzfelle sind natürlich Gegenstand der Ausfuhr, an der zwei deutsche Firmen, eine österreichische Firma, eine griechische und vier englische Häuser beteiligt sind. Eine der deutschen Firmen hat im Jahre 1928 für 3¹/₂ Millionen Franken Leopardenfelle nach dem Ausland verkauft. Schmuckfedern werden gehandelt; der Export ist von Jahr zu Jahr zurückgegangen und beziffert sich heute auf einen Wert von 250000 Franken.

Schulen für Eingeborene sind vorhanden; die Ras-Tassari-Schule wird von einem Schweizer geleitet. Für Europäer besteht keine Schule. Die deutsche Kolonie ist 183 Köpfe stark, 40 Deutsche davon sind erwerbstätig. Man verdient als Beamter ca. 500 Mark pro Monat und gibt davon 300 als Existenzminimum aus, einerlei ob man Einzelperson oder „mehrköpfig“ ist.

Im abessinischen Staatsdienst sind 23 Europäer hauptsächlich für den Straßen- und Bahnbau angestellt. Unter Bahnbau sind kleine Vizinallinien zu verstehen, die errichtet werden sollen.

Die Stimmung im Lande ist den Deutschen günstig, die also gutes Ansehen genießen. Der Negus selbst neigt eher zu den Franzosen, versäumt aber nie zu Gesellschaften, die er gibt, auch die Deutschen einzuladen.

Der Negus wird übereinstimmend als ein Mensch geschildert, der sehr auf seine Vorteile bedacht ist. In dieser Ordre der Ideen, wie der Franzose sagt, bewilligt er Konzessionen, und wenn dem Konzessionär ein Gegner entsteht, was jedesmal mit Bestimmtheit eintritt, dann nimmt er dessen Angebot und macht dem ersten

Konzessionär derartige Schwierigkeiten, daß der betreffende ins Hintertreffen gerät.

. . . . 70% der Firmenangestellten in Abessinien sollen solche ehemalige Unternehmer sein. Ein Monstreprozeß sei gegenwärtig beim Haager Schiedsgericht anhängig zwischen dem Negus und einer holländischen Gruppe, und die Holländer seien im Zuge zu verlieren.

Der Ausländer ist in Abessinien fast rechtlos, wenn er nicht mehr genug Mittel hat, um Sonderpesen zu zahlen.

Aber — das große Aber: Die Herrlichkeit des Negus endet an den Toren von Addis — Abeba. 15 Kilometer von der Stadt macht schon jeder was er will, und gar die Chefs der Provinzen! Jeder Konzessionär oder sonstige Ausländer, der sich auf Urkunden beruft, die von der Regierung oder vom Negus unterzeichnet worden sind, bekommt zur Antwort: „Hier bin ich der Ras. Entweder — oder.“ Einem Kaffeepflanzer, der nach unerhörten Schikanen noch das Pech hatte, mit dem Provinzchef in offenen Konflikt zu geraten, ließ der Chef eines schönen Morgens eine hundertköpfige Viehherde über die Plantage treiben, und in einer Stunde war der Mann ein Bettler.

Der Negus ist nur in Addis — Abeba vor seinen Stadthaltern sicher. Die fremden Gesandten und Konsuln stehen diesen Verhältnissen vollkommen machtlos gegenüber, und das ist der eigentliche Grund, weshalb niemand für die Exploitation des Landes einen Finger rühren will, wenn die Sache binnen kurzem nicht soviel abwirft, daß auch der Provinzchef mit dem Ergebnis zufrieden ist.

Landkäufe können jederzeit durchgeführt werden, der beste, fetteste Boden ist zu haben um ein Spottgeld, aber sowie einmal etwas darauf wächst, sind zunächst mal die Interessen des Provinzchefs zufriedenzustellen.

In Abessinien kann man nur in freiem Wettbewerb leben, von den Eingeborenen Produkte kaufen und sie weiterhandeln. Auf keinen Fall darf man sich's so gehen lassen, wie einem belgischen Unternehmer, der ein Alkoholmonopol vom Negus erhielt, worin der Gerste-Einkaufspreis mit 4 Talern festgesetzt war; das Bier sollte um 7 Taler verkauft werden. Weil aber der Belgier nicht genug Vorteile bot, wurden die Eingeborenen veranlaßt, Gerste an den Belgier nur zu 7 Talern zu verkaufen, sodaß der Mann binnen 6 Monaten ein Vermögen einbüßte und Hals über Kopf alles in Stich lassen mußte. . . .

Diese Zustände entmutigen ausländische Firmen jedoch nicht, da sie als Einkäufer doch nichts verlieren können. . . .

Aus dem tropischen Amerika.

. . . . Ich weise bei dieser Gelegenheit erneut darauf hin, daß die mittelamerikanischen Länder als sogenannte Siedlungsländer für den weißen Mann m. E. nicht in Frage kommen. Der

Weisse kann hier nicht mit dem Indianer konkurrieren. Gerade Guatemala wird zudem in den letzten Jahren von den deutschen Häusern überschwemmt mit jungen Leuten von drüben. Um, wie man sagt, die Preise zu drücken. Kurzsichtige Politik. Es kommt nichts dabei heraus. Höchstens enttäuschte Abwanderer.

. . . . In Guatemala ist und bleibt für europäische Unternehmungen die Kaffeekultur das lohnendste.

. . . . Vor Mexiko ist nur zu warnen. Die in deutschen Zeitungen so oft erscheinenden optimistischen Berichte über dies Land halten einer Prüfung an Ort und Stelle meist nicht Stand. Gewiß, der Mexikaner ist im allgemeinen deutschfreundlich, aber damit ist einem noch nicht gedient. Solange nicht wirklich Ruhe in diesem Lande ist, und daran ist schwerlich je zu denken, bleibt immer alles, wie es war.

. . . . Die deutsche Kolonie in der Hauptstadt Guatemalas ist überwiegend national eingestellt. Wenigstens was die jüngeren, nach dem Kriege herausgekommenen Leute anlangt. Insofern bilden die jüngeren Kräfte ein erfreulicheres Bild als die lange im Lande befindlichen.

Ein Land, auf das ich erneut als sehr entwicklungsfähig hinweisen möchte, ist Kolumbien. Kolumbien wird hier in Zentralamerika allgemein das Kaffeeland der Zukunft genannt. Soweit mir bekannt, möchte die kolumbianische Regierung gern europäische Siedler in größerer Anzahl in ihr Land bringen. Ob sie damit Glück haben wird, bezweifle ich allerdings sehr; denn Kolumbien ist ebenfalls kein Siedlungsland im Sinne der subtropischen Länder der südlichen Halbkugel. Obwohl in seinem hochgelegenen inneren Teil auch Europäer körperlich arbeiten können.

Diejenigen jungen Deutschen, die anstreben, mal eigene Herren auf eigener Scholle zu werden, sollen ihre Aufmerksamkeit nicht auf die amerikanischen Tropen lenken. Sie werden da enttäuscht sein. In all diesen Ländern ist nur mit Kapital etwas zu machen. Ich möchte da die untere Grenze für dies Land auf wenigstens 15000 Dollar bemessen sofern es sich um eine ganz kleine Kaffeepflanzung handelt, die gerade für einen Europäer zu bearbeiten sich noch lohnt. Wer aber dies Geld hat, setzt es besser ohne Landeserfahrung von wenigstens einigen Jahren nicht aufs Spiel. Ich glaube man kann heute in Afrika mit einer solchen Summe mehr anfangen als hier. . . .

Iringa.

Für eine europäische Besiedlung hat wahrscheinlich augenblicklich die Iringa=Provinz des Tanganyika-Territoriums die größte Bedeutung.

Diese ungeheure Ebene südlich der Zentraleisenbahn liegt durchschnittlich 1300 m über dem Meere. Im Südosten steigt sie

indefß zu größeren Höhen an und zeigt eine Anzahl von Berg-
rücken, zwischen denen sich wasserreiche und fruchtbare Täler
erstrecken. Das Land ist offen zum wenigsten von Usangu bis
Tukuyu. Der Osten und Südosten sind gebirgig, mit dichten
tropischen Wäldern in ihrem nördlichen Teil. Im Süden da-
gegen in den Bezirken Njombe, Lupembe und Pangira herrscht
Tiefeland vor. Im Norden versorgen der Große und Kleine
Ruahafluß mit ihren Nebenflüssen das Land mit reichlich Wasser
und fast alle typischen Täler der Hochebene haben ausreichend
Feuchtigkeit.

Der Regenfall schwankt natürlich erheblich. Das Stadt-
gebiet von Iringa zeigte während einer Beobachtungszeit von 8
Jahren einen Durchschnitt von 66 cm, während in anderen
Gegenden Niederschlagsmengen von 70 bis 200 cm gemessen
wurden. Februar und März sind die regenreichsten Monate.

Vom gesundheitlichen Standpunkte aus ist es für Europäer
überall gut, stellenweise ausgezeichnet, die frühen Morgen sind
erfrischend, die späteren Nachmittage außergewöhnlich angenehm,
sogar während der schlechtesten Jahreszeit.

Da Iringa 260 km von Dodoma an der Zentralbahn und
etwa die gleiche Strecke von Nyassa entfernt liegt, spielt der
Transport auf der Straße eine wichtige Rolle. Eine Kraftwagen-
straße, die bei jedem Wetter befahrbar ist, wurde vor kurzem
von Dodoma nach Kilossa gebaut. Sie hat die gesamte Aus-
und Einfuhr des Bezirks zu bewältigen. Für die Entwicklung
bedeutet das ein offenes Hindernis, da nur wenige Ernte-
erzeugnisse die hohen Unkosten der Verfrachtung durch Kraft-
wagen auf so große Entfernung tragen können. Von Iringa
südlich über Malangali und Tukuyu läuft die Hauptstraße nach
dem Nyassa-See. Sie ist, wie die meisten Wege des Distrikts
nur aus Erde hergestellt, und trägt offiziell die Bezeichnung „B“.

Der Transport, der 1 s und 6 d die Tonnen-Meile kostet,
ist sogar während der Regenzeit von der Bahnstation nach
Iringa möglich, sowohl für schwere Güter als auch für Kraft-
wagen. Aus der Tatsache, daß Mitte des Jahres 1928 in Iringa
27 Kraftwagen, 33 Anhänger, 17 Kraftfahräder und 2 Caragen
vorhanden waren, geht hervor, daß die Straße ausgiebig benutzt
wird, obwohl die Kosten für Betriebsstoffe leider sehr hoch sind.
Die Regierung plant die bei jedem Wetter befahrbare Straße
über Iringa hinaus zu verlängern in Richtung Fise über Malan-
gali, Bohora und Mlongo. Augenblicklich ist man damit be-
schäftigt, durch die Bohora-Niederung zwischen Malangali und
Mbeya, die während jeder Regenzeit unter Wasser steht, einen
Damm aufzuschütten. Der Bau dieser Straße wird eine Wohl-
tat für den ganzen südlichen Teil von Zentral-Tanganyika sein,
dessen Entwicklung sie wohlätig beeinflussen wird.

Die europäische Bevölkerung hat seit 1921/22 mit beme-
kenswerter Schnelligkeit zugenommen. Von der Zeit bis zum
Jahre 1927 hat sie sich jährlich verdoppelt; sie betrug in diesem

Jahre 240. Davon waren 102 Landbesitzer mit etwa 405 ha unter Kultur, 2835 wurden als Weide benutzt. Im ganzen waren 8100 ha an Europäer vergeben. Von den 240 Europäern waren 70 Frauen und 50 Kinder. Mit einigen Hotels, Golf- und Tennisplätzen und geselligen Vereinen, einer Pflanzergesellschaft, einem ansässigen Militärarzt, mit einem gut ausgestatteten Krankenhaus für Eingeborene und einem für Europäer im Bau, mit einem Geistlichen der Schottischen Kirche, der von Zeit zu Zeit Besuche macht, und mit einer römisch-katholischen Mission 16 km von der Stadt entfernt, kann Iringa mehr zu den Annehmlichkeiten des Lebens beitragen, als man bei seiner doch immerhin großen Abgelegenheit und kurzen Geschichte als einer Siedlung von Weißen vermuten sollte.

Das Leben ist für einen richtigen Pflanzler billig. Ein unverheirateter Mann kann mit 200 Mark im Monat auskommen, ein Ehepaar ohne Kinder mit 300 Mark, vorausgesetzt, daß sie die Nahrungsmittel, die das Land liefert, nach Möglichkeit gebrauchen und eingeführte Leckereien meiden. Köche sind für 30 bis 50 s im Monat zu haben und Hausjungen für 20 bis 30 s. Diese Löhne liegen unter dem Durchschnitt, der sonst im Territorium bezahlt wird.

Pflanzler, die sich dort ansiedeln wollen, wenden sich am besten an die örtliche Farmervereinigung um Mitteilungen über das erforderliche Kapital, die Einstellung von Lehrlingen und über die Möglichkeiten des Fortkommens für Handwerker und Techniker. Von den 9 offenen Läden in Iringa sind 6 in englischen Händen. Sie stehen im Wettbewerb mit 50 indischen Ladenbesitzern und 45 eingeborenen Händlern.

Iringa ist der Hauptsitz der „Colonists Ltd.“, einer Organisation, die durch Lord Delamere gegründet wurde, um die Besiedlung der südlichen Hochländer des Territoriums mit Weißen zu begünstigen. Die Leitung liegt in den bewährten Händen eines Obersten C. N. Hoy, der lange Zeit mit der Arbeit einer 1820 in Südafrika gegründeten Ansiedler-Vereinigung in Verbindung gestanden hat. Leuten, die zu siedeln beabsichtigen, wird geraten, sich mit dieser Organisation oder mit H. M. Eastern African Dependencies' Office in London in Verbindung zu setzen.

Für europäische Siedlung passendes Land wird jetzt in Iringa ausgesucht, vermessen und durch die Regierung meistbietend verkauft. Die Zeitpunkte dieser Versteigerungen werden in bestimmten Blättern bekannt gegeben. Die Zeitung „East Africa“ gibt stets solche Verkäufe bekannt. Colonel J. M. Kewelllyn, C. B. E., der lokale Korrespondent des „Tanganyika Local Advisory Committee“ gibt bereitwilligst jede gewünschte Auskunft an neue Ansiedler oder Besucher, soweit es ihm möglich ist.

Was die Landwirtschaft betrifft, so ist Kaffee bis jetzt noch im Entwicklungsstadium, da er erst im Jahre 1925 durch die Italienische Mission eingeführt worden ist. Aber bereits 40 Pflanzler machen die ersten Versuche mit seiner Kultur. Es scheint,

daß Vorsicht geboten ist, wenn ein größeres Gebiet mit Kaffee bepflanzt werden soll; denn in jedem der drei Mittelpunkte europäischer Siedlung, Dabaga, Musindi und Lupembe, deren Höhe über dem Meerespiegel zwischen 2300 und 1800 m liegt, kann das Klima für Kaffee zu kalt sein, während es für Tee geeignet ist.

Diese Mittelpunkte haben hohe Niederschläge — etwa 170 cm — und eine Trockenzeit, die ungefähr vier Monate, von Juli bis Oktober, dauert, mit dichten Nebeln am Morgen.

Wald ist dort noch in größerer Ausdehnung zu finden, der Boden besteht aus einem schweren, dunklen Waldlehm mit granitischem Ton als Untergrund, dem es wahrscheinlich an Kalk mangelt.

Während der Wintermonate weht ein kalter, südlicher Wind über die ganze Hochebene. Für Dauerkulturen wird daher Schutz durch Windbrecher oder andere Maßnahmen erforderlich sein.

Das Gebiet wird geeignet für intensive Milchwirtschaft und Schweinezucht gehalten. Anbauversuche mit Äpfeln und Mandeln — mit letzteren sind sie tatsächlich im Gange — und mit Nüssen, aber nicht mit Citrus-Früchten, werden empfohlen. Gewöhnliche einjährige Getreidearten, wie Mais, Weizen und Gerste, sollten gut gedeihen, ebenso wie Buchweizen und Futterpflanzen. Im allgemeinen soll das Klima dieses Gebietes dem Englands ähneln, das Land sieht aus wie die Sussex-Niederungen.

Dabaga, das an den Limuru-Distrikt von Kenya erinnert, wenn es auch nicht so reich ist, liegt 56 km südöstlich von Iringa und wies zu Anfang des Jahres 1928 23 Farmen auf, von denen 18 in deutschen und 5 in englischen Händen waren. Das Land erhebt sich bis zu einer Höhe von 2700 m und ist mehr geeignet für Obst und Gemüse. Versuche mit Kaffee, Tee und Tabak sind gemacht worden. Kaffee hat man in Höhenlagen zwischen 2000 und 2300 m angepflanzt. Das sind freilich Erhebungen, die einen Erfolg zweifelhaft erscheinen lassen. Niederschläge sind ausreichend, das Klima ähnelt dem Englands.

An der Straße, die genau südlich von Iringa verläuft, liegt, etwa 40 km entfernt, das Ifunda-Tal, das ungefähr 25 km lang ist. Hier haben sich eine Reihe von Engländern angesiedelt, die sich zum Teil mit dem Anbau von Türkischem Tabak beschäftigen. Diese Kultur und Schweinezucht sind für dieses Gebiet ausschlaggebend. Nicht weit davon, in Ulete, wird eine Bacon-Fabrik gebaut mit Kühlanlagen und Räuchereinrichtungen. Man setzt große Hoffnungen auf diese Anlagen. 25 Europäer befaßen sich mit Weidewirtschaft, 4 mit Molkereibetrieben und einer mit Schafzucht. Die Anzahl Rinder in europäischem Besitz ist unbekannt. Ein Engländer hat etwas südlich von Ifunda, bei der Ortschaft Sau, etwa 24 km zu beiden Seiten der Straße, 20 000 ha, auf denen züchterische Verbesserung des eingeborenen Schafes ausgeführt wird. Aus Süd-Afrika sind bereits einige erstklassige

Schaf- und große Ziegenböcke eingeführt worden. Der Name „Sau“ gibt genau das Geräusch wieder, das die ständig über die Hügel der Gegend wehenden Winde hervorbringen.

Das Land ist flach, aber durchsetzt mit Hügeln und Steppenbäumen. Es liegt im allgemeinen 1 300 m hoch und weist etwa 62 cm Regenfall auf. Der Boden macht zunächst einen trockenen Eindruck, er vermag aber die Feuchtigkeit erstaunlich gut festzuhalten, was auf den undurchlässigen Untergrund zurückzuführen ist. Brenn- und Zimmerholz mangeln, aber ausgezeichnete Backsteine werden an Ort und Stelle billig — 3 s das Tausend — hergestellt. Sogar die Schweineställe sind gemauert und mit Betonfußboden versehen.

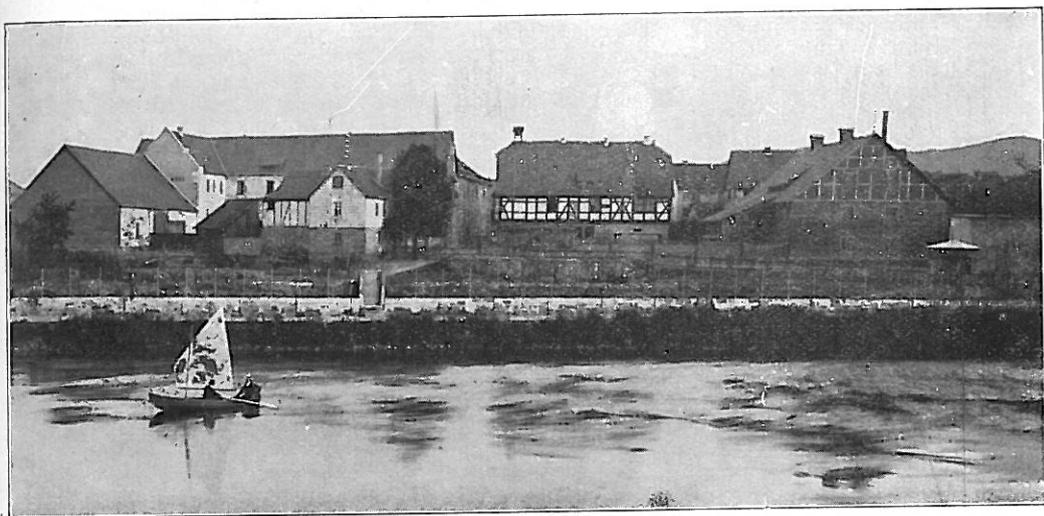
37 km östlich der Hauptstraße bei Musindi besteht eine Siedlung aus 15 englischen und 45 deutschen Farmen auf einem, wie es heißt, sehr guten Boden in einer Höhenlage von 2700 bis 3000 m. Die Hänge sind mit Hochwald bestanden. Die Regenfälle schwanken um 190 cm. Charakteristisch sind Morgennebel. Kaffee und Obst sind angebaut worden, aber ein bekannter Teesachmann, der das Gebiet vor kurzem besucht hat, hält es für sehr gut geeignet für den Anbau von Tee, der seiner Meinung nach ein Blatt von ausgezeichneter Güte liefern müßte.

Iringa hat sicherlich eine gute Zukunft, besonders wenn die Bahn von Dodoma gebaut wird; mit ihrer Hilfe wird sich ein großer Ausfuhrhandel mit Getreide entwickeln. Ehe sich jedoch die Transportverhältnisse nicht gebessert haben, eignet sich das Land am besten für Leute mit einigen Tausend Pfund Sterling Kapital und einer Pension oder anderen regelmäßigen Einnahmen für mindestens einige Jahre. In Iringa könnte ein solcher Siedler in größerer Bequemlichkeit leben als in England mit demselben Aufwand. Ein gemütliches Haus würde ihm wenig kosten, sein Garten würde ihm den Bedarf an Gemüse liefern und ein Obstgarten ihn mit allen möglichen Früchten versorgen. Rindvieh und Schafe sind billig, Pferde gedeihen gut, denn die Gegend ist frei von der Tsetse-Fliege. Ueberhaupt ist das Leben lächerlich billig für Jedermann, der seine Farm zu bearbeiten versteht.

Unter den Eingeborenenstämmen des Bezirks Iringa haben die Wahehe die größte Bedeutung. Sie sitzen im mittleren und nördlichen Teil und in der Nähe von Iringa selbst. Im Westen und Südwesten sitzen die Wasungu, und im Süden und Südwesten die Wabena. Zusammen zählen sie etwa 65 000, darunter 16 000 kräftige Männer. Sie besitzen etwa 95 000 Stück Großvieh. Die stolzen und kräftig gebauten Wahehe haben den Deutschen viel zu schaffen gemacht. Erst 1893 gelang es, sie zu unterwerfen. Hauptmann von Prince, ein geborener Engländer, der als preussischer Offizier die deutsche Staatsangehörigkeit annahm, war der erste Offizier, der als militärischer Befehlshaber in Iringa stationiert wurde, und die Wahehe sprechen immer noch mit Hochachtung von Sakarani, seinem Namen bei den Eingeborenen.

— Die Wabehe sind für Plantagenarbeit nicht zu haben, sie ziehen es vor, für eigene Rechnung zu arbeiten. Die 30 000 Arbeiter, die monatlich gebraucht werden, bestehen zum größten Teil aus Wabena und Wakinga vom Njombe-Distrikt, nur 30% des Gesamtbedarfs an Arbeitern werden vom Bezirk selbst gedeckt.

Entnommen dem Buch: „Eastern Africa To-Day.“



Ansicht von Wilhelmshof 1901/2.